



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der alte Harkort

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der alte Harfort

Fritz Harfort, geboren den 22. Januar 1793, gestorben den 6. März 1880, ist ein solches Urbild eines echten deutschen Mannes, daß wir es nicht versäumen dürfen, auf die unten genannte ausführliche Lebensbeschreibung*) hinzuweisen, wenn wir damit auch zu unserm großen Bedauern um drei Jahre zu spät kommen. Wer weiß, ob seine Familie nicht seit Widukinds Zeiten auf dem „stuhlfreien“ Hofe Harforten im Ennepethale zwischen Schwelm und Hagen sitzt; über drei Jahrhunderte befindet sich der Hof nachweislich in ihrem Besitze. Urwüchsig, und zwar ursächsisch, ist alles an ihr geblieben. Den Adel hat man ihr bis jetzt wohl nur darum nicht angeboten, weil man der Zurückweisung gewiß war. Von Frizens ältestem Bruder, der als Familienhaupt Johann Kaspar V. hieß und wie der alte Vincke beim Ausgehen den blauen Kittel über den Kleidern trug, erfuhr die erstaunte Welt erst nach seinem Tode, daß er Kommerzienrat sei, und als Fritz nach der Krönung des Königs Wilhelm I. in Königsberg, gegen die er öffentlich Verwahrung eingelegt hatte, zu aller Welt Überraschung den Roten Adlerorden dritter Klasse bekam, hatte das Zurückschicken der Knopflochzier vierter Klasse seine Schwierigkeiten; nach langem Suchen wurde sie gefunden — in der Originalverpackung. Als jüngerer Sohn war Fritz nach westfälischem Gewohnheitsrecht darauf angewiesen, sich durchzuschlagen. Er lernte die Kaufmannschaft, fand aber kein Gefallen am Schreibstubenleben und stürzte sich, nachdem er die Franzosen hatte verjagen helfen, bis an sein Lebensende immer aus einer gewerblichen Unternehmung in die andre. Jüngst ist in diesen Blättern behauptet worden, daß der Fortschritt der Technik weder als Mittel noch als Anreiz großer Privatvermögen bedürfe. In Harforts Leben und Wirken findet dieser Satz seine glänzendste Bestätigung. Keinem Manne verdankt die deutsche Industrie so viel wie ihm; und mit nichts hat dieser Mann angefangen, hat es zu nichts gebracht und

*) Der alte Harfort. Ein westfälisches Lebens- und Zeitbild. Von L. Berger (Witten), M. v. N. Mit dem Bildnis Harforts und Abbildungen seiner Grabstätte und des Harfortdenkmals. (Der Reinertrag ist zur Unterstützung nothleidender Lehrerwitwen bestimmt.) Leipzig, F. Baedeker, 1890.

zu nichts bringen wollen; er hat immer nur für sein Volk und Vaterland gearbeitet, andern das Bett bereitet, wovon sie sich legen konnten, nicht, wie St. Martin, den halben, sondern immer gleich den ganzen Mantel verschenkt. Hatte er in seinen Werkstätten unter unsäglichen Mühen etwas neues zustande gebracht, so zeigte er es jedermann und unterstützte die mit Rat und That, die es nachahmen wollten. Dem harten Tadel derer, die ihm sagten, er solle lieber, wie es seine Pflicht sei, für seine Familie sorgen, anstatt sich Konkurrenz groß zu ziehen, begegnete er mit den Worten: „Mich hat die Natur zum Anregen geschaffen, nicht zum Ausbeuten; das muß ich andern überlassen.“ Nicht auf Vernichtung, sondern auf Verbesserung der kleinen Betriebe ging er aus. „Man [ver]kümmere nicht den fleißigen Arbeitern ihren spärlichen Lohn; nein, man unterstütze sie mit Belehrung und guten Werkzeugen, und die Gewerbe werden sich blühend entfalten. Die Elemente liegen vor uns, es bedarf nur des Gemeinsinns, um sie zu ordnen.“ Er selber ward öfter als einmal das Opfer schamlosester Ausbeutung. Als er die ersten Rhein-Seeddampfer baute, richteten ihn die Kölnischen Geldleute mit kalter Berechnung zu Grunde, um das epochemachende Unternehmen ganz allein ausbeuten zu können. Er, der nie ohne Not von sich selber zu sprechen gewohnt war, schrieb doch später über diese Angelegenheit an den oberschlesischen Großindustriellen Winkler, bei dem er damals vorübergehend Zuflucht gefunden hatte (auch der war ein selbstgemachter Mann; sein Schwiegerohn, der die Dynastie fortführt, heißt von Thiele-Winkler): „Im Jahre 1837 habe ich die Sorgen und den Kummer eines ganzen Menschenlebens erduldet.“ Bei keinem war die Entrüstung über den Gründungsschwindel vor zwanzig Jahren so aufrichtig wie bei ihm. Vergewaltigt warnte er in der „Westfälischen Zeitung,“ als es noch Zeit war: „Das große Kapital bewegt sich klüglich außerhalb der Sphäre des Staatsanwalts und speist sehr behaglich das kleine Kapital mit Hilfe der erfindungsreichen Gründer auf“; die Leute nahmen keine andre Belehrung an als die durch eignen Schaden. Er selbst hatte schon lange vorher seine sehr soliden und gemeinnützigen Gründungen, seine Maschinenbauanstalt auf dem Wetter, seine Heimstätte auf dem Hombruch, wo er mit eigener Hand die Eichen gerodet hatte, eingebüßt; nur ein wunderschön gelegnes Eckchen hatte er sich auf dem Hombruch gerettet, auf dem er sich ein verfallenes Arbeiterhaus zur Wohnung einrichtete. Höchlichst erstaunt schauten die Deputationen, die ihn zum achtzigsten Geburtstag beglückwünschten, diese wunderliche Residenz; nur der alte Krupp, der ihn um dieselbe Zeit einmal besuchte, fand sie ganz in der Ordnung. Übrigens verhalf ihm in den allerletzten Jahren seines Lebens der glückliche Verkauf einiger erzhaltigen Grundstücke zu einem bescheiden Wohlstande.

Eine kurze Aufzählung seiner wichtigsten Unternehmungen mag einen Begriff davon geben, was ihm das Vaterland verdankt. Im Jahre 1818 legte er auf der alten Burg zu Wetter die erste Maschinenfabrik an mit Hilfe von

Engländern, die zu bekommen sehr schwierig gewesen war. Ordentliche Leute waren zur Übersiedelung nach Deutschland nicht zu bewegen. „Ich habe damals — erzählte er später — verschiedne meiner Engländer sozusagen vom Galgen herunter schneiden müssen, um überhaupt welche zu bekommen.“ Er hat die ersten deutschen Dampfmaschinen und den ersten mechanischen Webstuhl gebaut. Nachdem er drei Jahre lang vergebens gesprochen und geschrieben hatte, um eine Aktiengesellschaft zur Einführung des puddelverfahrens in Westfalen zustande zu bringen, weil die westfälischen Eisenwerke die Konkurrenz mit dem dreißig Prozent billigeren ausländischen puddeleisen nicht auszuhalten vermöchten, ging er 1826 zum zweitenmale nach England, holte wieder Werkmeister und Arbeiter herüber, schuf mit seinen unzulänglichen Mitteln das erste puddel- und Walzwerk und verbesserte das Verfahren durch eigne Erfindungen. Schon vorher hatte er einen verbesserten Hochofen angelegt. Seine Bemühungen um Anlage einer Eisenbahn im westfälischen Industriegebiet — von 1825 an — blieben fast zwanzig Jahre lang vergeblich, doch hatte er die Freude, daß sein Bruder Gustav in Leipzig mit Hilfe seiner thatkräftigen Freunde Seyffert, Dufour-Féronce und Lampe die von List vorgeschlagene Strecke Leipzig-Dresden in der Zeit von 1834—39 zustande brachte. Die Konzession zur Bergisch-Märkischen Bahn sowie für die von Harfort 1830 vorgeschlagene Bahn Köln-Minden wurde erst 1844 erteilt. Vom münsterländischen Adel zeichnete nur einer für die um dieselbe Zeit ausgeführte Zweigbahn Hamm-Münster. „Was? — soll ein Graf gesagt haben — wir sollten unser Geld für eine Eisenbahn hergeben? Da könnte ja jeder Bauer ebenso rasch fahren wie wir!“ Er empfahl auch zuerst die Einführung der in Amerika erfundenen Gitterbrücken und sagte schon 1840 voraus, daß man einst flüchtig gelegte transportable Eisenbahnen bauen werde. Bei solchem Eifer für die Eisenbahnen mahnte er doch zugleich anhaltend, die Wasserstraßen nicht zu vernachlässigen. Darum bereitete es ihm große Freude, daß er die Maschine für den ersten Weserdampfer herstellen durfte, der auf Windes Anregung in Duisburg gebaut wurde. Harfort selbst unternahm es, den fertigen Dampfer den Rhein hinab durch die Nordsee und in die Weser hinein zu steuern. Es war mitten im Winter — am 24. Januar 1836 wurden die Anker gelichtet — und wurde allgemein als kühnes Wagnis angestaunt. Nicht das größte zwar, aber das lächerlichste der Hindernisse auf dieser an Hindernissen reichen Fahrt war beim Dorfe Schweringen zu überwinden. Der hannoversche Fährpächter weigerte sich, das Fährseil herunterzulassen, weil er nur für Segelschiffe, nicht für Dampfboote dazu verpflichtet sei. Als alle gütlichen Vorstellungen nichts halfen, ließ Harfort seinen Dampfer gegen das Seil losfahren und es sprengen. Ein vom Fährpächter requirirter Gendarm ritt fluchend am Ufer nebenher und schwang vergebens die Verfügung, die die Weiterfahrt untersagte. Weit stärkere Seile waren auf der Fahrt von Köln

nach London zu sprengen. Harfort machte sich nämlich an den Bau eines Rhein-Seedampfers. Die Regierung aber untersagte den Weiterbau, weil die (neue) Bauart unsicher und der leitende Ingenieur kein geprüfter Seeschiffbaumeister sei. Harfort reiste nach Berlin und nahm seine Zuflucht zu dem ihm persönlich wohlwollenden Kronprinzen. Weitere Hindernisse bereiteten dann auf der Fahrt selbst die aus guten Gründen wütenden Holländer. Schließlich gelang es sogar noch, bei stürmischem Meere eine wilde Brandung zu passiren, vor der sich Schiffe alter Bauart fürchteten, und Harfort kam in London glücklich an und von da ebenso glücklich nach Köln zurück (Spätherbst 1837). Daß er zeitlebens auch für Gründung von Banken, gemeinnützigen Vereinen, Zeitungen und Zeitschriften thätig war, soll nur eben erwähnt werden; er gehört auch zu den Gründern der „Preussischen Jahrbücher.“

Das wäre einiges von dem, was er selbst geschaffen hat oder hat schaffen helfen. Wahrhaft erstaunlich aber ist die Fülle dessen, was er angeregt und worauf er, seiner Zeit weit vorausseilend, zukünftige Anreger hingewiesen hat. Seine Begeisterung für den technischen Fortschritt und seine eigne rastlose Arbeit dafür machte ihn nicht blind gegen die Thatsache, daß dieser Fortschritt nur dann der Menschheit zum Heile gereichen kann, wenn ihn Weisheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe beherrschen. Man lese folgende Bruchstücke aus seinen im Jahre 1843/44 verfaßten „Bemerkungen über die Hindernisse der Zivilisation und Emanzipation der untern Klassen“ und sage, ob wir Heutigen in diesen Dingen irgend etwas wissen oder leisten, was nicht der alte Harfort vor fünfzig Jahren schon gewußt und gewollt hätte.

Echt menschliche Kultur blieb den untern Schichten der Gesellschaft fremd. Unsr Staatsmänner erziehen die Proletarier und den Pauperismus in unheil drohenden Massen, die arm an geistigem und irdischem Gute, in Bildung und Reichthum nur den Feind und Dränger sehen. Betrachtet jene Millionen in England, Irland, Frankreich, in allen großen Städten, die bereit sind, die Welt in Brand zu stecken, da sie nichts zu verlieren haben: und unsre Warnung wird gerecht erscheinen. Das Gefühl der Not hat zur gemeinsamen Verteidigung die der öffentlichen Wohlfahrt so schädlichen Arbeiterassoziationen und sogar den Kommunismus hervorgerufen. Der Arme wird verhindert, Eigentum zu erwerben, deshalb denkt er an Teilung durch physische Gewalt. Wir machen Gesetze gegen die Zersplitterung der Güter, begünstigen die Majorate; blickt auf Irland und die Folgen! Um das Fundamentalgesetz der Staaten, die Heiligkeit des Besitzes zu sichern, muß allen die Laufbahn eröffnet sein, in gesetzlicher Weise ein Eigentum erwerben zu können, und [muß] die entgegengesetzte Schranke fallen.

Vom Staate verlangen wir, daß er nicht allein gebietend, sondern auch helfend und fördernd einschreite. [Demnach fordert er: unbedingtes Verbot der Beschäftigung von Kindern in Fabriken, eine Maximalarbeitszeit, Sorge für gute und billige Nahrungsmittel, niedrige Eisenbahnfahrpreise für Arbeiter.] Als praktisch möchte es sich herausstellen, wenn man Arbeiterkolonien durch eigne Pferdebahnen mit den Hauptstädten verbinde, die außer dem Personenverkehr zum Transport

von Baumaterial und Produkten dienen. Die Meile ist für 30 000 Thaler zu bauen und bei Benutzung von Chausseen noch ungleich billiger zu legen. Solche Vorstädte brächten der Hauptstadt keine Gefahr; die Leute wären gesund an Leib und Seele, im Gegensatz zu der unbeschäftigten darbenden Gese des Volks in den großen Städten.

Die Großindustriellen bilden eine mächtige Aristokratie, die sich gleich den englischen Pairs stets aus den Reihen des Glücks und der Kapazität ergänzt. Gleich den Condottieri des Mittelalters sammeln sie gegen Sold alt und jung aus allen Völkern unter ihre Fahnen, Gewinn und Verlust der Unternehmung wagend auf eigne Gefahr. Kapital und Talent des Unternehmers halten die lockere Schar zusammen, er verabschiedet oder wirbt, wie Glück oder Umstände es erheischen. Sold ist das einzige Band; wenn der Führer fällt, zerfließt das Geleite. Dieses Gefolge der Industrie, häufig ohne feste Heimat, ohne Hoffnung oder Zukunft, heute vergeudend und morgen darabend, fängt an durch seine bedenklich wachsende Zahl der Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich zu werden. Den Fabrikherrn für den Unterhalt seiner Leute verantwortlich zu machen, erscheint unthunlich. Allein die Pflicht könnte dringend nahe gelegt werden, das System der wechselseitigen Unterstützung sowohl in Krankheitsfällen als wie Invalidität unter ihnen einzuführen und mit angemessenen Zuschüssen zu unterstützen. Sichert der Staat durch Zollschutz den Herrn, dann geschehe auch etwas für die Diener. [Auf seinen Werken hatte Harfort schon 1820 Krankenkassen eingeführt; 1853 sprach er im Abgeordnetenhaus für staatliche Zwangskassen.] Auch sollte der Fabrikant seine Arbeiter zu einem Verein sammeln, der die notwendigsten Bedürfnisse in größerem Maße anschaffe und unter sich verteile. Er sollte ferner dem Arbeiter außer dem festen Lohne einen Anteil am Gewinn zugestehen. Vorläufig seien allerdings die Arbeiter für eine engere Verbindung mit dem Kapital zu roh. „Allein die Zeit wird kommen, wo unser Vorschlag Eingang findet; denn der schroffe Gegensatz von großem Überfluß und Mangel wird täglich bedenklicher.“ Dem Glend der großen Städte gegenüber seien die Kirchen, von denen manche Leute Hilfe erwarteten, ohnmächtig; unähnlich der Kirche der ersten Jahrhunderte, leisteten sie in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung so gut wie nichts. Was für die Schule in Berlin geschehe, sei kläglich. „Drei Musikdirektoren in Berlin beziehen jährlich 16 000 Thaler; 200 000 Thaler für die Erbauung eines Wintergartens; 150 000 Thaler Zuschuß für Oper und Ballet — und 94 000 Thaler für die Schulen? Wahrlich, der »christliche« Staat ist noch weit von seiner Vollendung!“ Er verlangt endlich: eine allgemeine Krankenversicherung für die ärmern Massen, Urbarmachung von Ödländereien durch Armenkolonien, Aufhebung der Leihhäuser und des Personalarrests, Verbot des Verkaufs der [gepfändeten?] unentbehrlichsten Gegenstände. „Sichert der Staat doch verschwenderischen Großen durch Majorate Millionen Eigentum, warum nicht mit demselben Zug dem Armen seine Hausgeräte und Kleidung, sowie die persönliche Freiheit?“ Außerdem noch: kostenfreie Schiedsgerichte für Bagatellsachen, Hebung des Sparkassenwesens, „unmittelbaren Miterwerb vereinigter kleinerer Arbeitskräfte bei Vergebung öffentlicher Arbeiten,“ *) Abschaffung der Schlacht- und Mahlsteuer, keine Zünfte, sondern freie Vereine auf breiter Grundlage, hauptsächlich aber gründlichen Unter-

*) Also, wenn wirs recht verstehen, Staat und Gemeinden sollen öffentliche Arbeiten ohne Dazwischentunft von Unternehmern „in eigener Regie“ von Arbeiterkompagnien ausführen lassen, wie es seit vorigem Jahre der Londoner Grasschaftsrat thut.

richt auch für den Armen. „Alle diese Dinge können aber nur dann wohlthätig auf die Massen einwirken, wenn alle Gebildeten im Geiste eines echten Christentums sich mit Aufopferung und Liebe dem großen Werke der Zivilisation widmen und nicht dem Armen gegenüber eine ausschließende Stellung behaupten, welche täglich gefahrdrohender erscheint. Mühen und Arbeit entfremden dem Gemeinwesen nicht; allein das unwissende Kind des Armen, welches am Weihnachtsabend hungernd und frierend durch die erleuchteten Fenster der Reichen schaut, wird nicht Friede machen mit der Gesellschaft.“

Mit nicht geringerer Entschiedenheit wie den Reichen, sagte er aber in seinen zahlreichen Volksschriften, Gelegenheitschriften, Arbeiterbriefen auch den Armen die Wahrheit und setzte den Arbeitern, wo er Trägheit, Unwirtschaftlichkeit, Unverstand, Anmaßung und utopische Träumereien bei ihnen traf, den Kopf gründlich zurecht. Er, der uneigennütige Volksfreund, konnte das, ohne höhnische Widerrede zu erfahren. Als ihm einmal entgegen gehalten wurde, die Arbeiter würden auf ihren Schnaps verzichten, wenn er auf seine Cigarren, Wein und Braten verzichtete, antwortete er: Tabak und Cigarren rauche ich nicht, auf meinem Tische steht nicht Wein, sondern Wasser, und wer bei mir Braten riecht, muß eine feine Nase haben.

In der angeführten Schrift von 1844 erörtert er ferner noch die Notwendigkeit von Kolonien, die Gründung einer deutschen Kriegsslotte und die Wiederbelebung des alten Handelsweges nach Asien. An die Donaumündung „lenkte man den Strom unsrer Auswanderung, stelle jenseits des Eisernen Thores jene Kultur her, welche zur Römerzeit bestand, und werfe durch das deutsche Element ein Bollwerk auf gegen die Übergriffe der Slawen. Dann kann sich für Deutschland eine Zukunft entfalten, die tausendjährige Unbilden und Verluste mit Wucher ausgleicht — und Barbarossa erwacht in seinem Grabe.“ Fügen wir hinzu, daß er im Jahre 1852 einen vollständigen Flotten- gründungsplan entworfen, daß er den Jadebusen als Kriegshafen empfohlen, dringend zur Gründung einer großen Maschinen- und Schiffsbauanstalt in Swinemünde geraten hat, damit die deutschen Kriegsschiffe nicht im Auslande gebaut zu werden brauchten, daß er gegen den Sundzoll, für die Befreiung Schleswig-Holsteins agitirt und Kiel als den besten deutschen Kriegshafen bezeichnet hat, daß er für einen Rhein-Weserkanal gearbeitet, einen Nordostsee- kanal für notwendig erklärt, auf die Wichtigkeit Ostafrikas hingewiesen und 1851 beantragt hat, in Damaskus ein Konsulat zu errichten und eine direkte Packetfahrt nach Syrien ins Leben zu rufen, so wird das genügen, von dem Scharfblick des patriotischen Mannes und von dem Umfange seiner gemeinnützigen Bestrebungen einen Begriff zu geben.

Hätte er nicht dem Gemeinwohl in Vereinen, in der Kreis- und Provinzialverwaltung, im Parlament seine beste Kraft und den größten Teil seiner Zeit gewidmet, so würde er es vielleicht trotz seiner Uneigennützigkeit zu etwas gebracht haben. Allein er hat schon, da er als zwanzigjähriger Jüngling gegen

die Franzosen ins Feld rückte, seiner Braut unumwunden geschrieben, daß das Vaterland allem andern vorgehe, und diesem Grundsatz ist er bis zum letzten Hauche treu geblieben. Parteiführer mögen darüber streiten, ob Fritz Harfort ein Altliberaler oder ein Fortschrittsmann gewesen sei, der Patriot weiß, daß sich solche Männer nur deswegen einer Partei anschließen, weil sie doch eben für sich allein nichts durchsetzen können. Sein Liberalismus war jene mit Ordnungsliebe und streng geseklichem Sinn gepaarte altgermanische Freiheitsliebe, die mit irgend welchem modernem Parteiprogramm wenig zu schaffen hat. Bei Beratung der Städte- und Landgemeindeordnung für Westfalen 1856 rief er: „Montesquieu sagt: was je großes für die gemeine Freiheit erfunden worden ist, das kommt alles von den Sachsen! Wir Westfalen können uns rühmen, Nachkommen jener Sachsen zu sein; und diese Vorliebe für die gemeine Freiheit ist das zähe Band, das uns zusammenhält. Wir, die wir jetzt leben, haben noch den letzten Freischöffen gekannt auf roter Erde. Wir haben die frühere Gemeindeversammlung noch gekannt unter der Linde oder unter der Eiche. Wir haben es noch gesehen, daß der Bauer, der zehn Thaler Steuern zahlte oder vierzig Morgen Land besaß, den Erntetag oder den Kreistag besuchte.“ Selbst Sprößling eines uralten Bauernhofes und sachkundiger Landwirt, ward er von den Bauern der Mark nach Gebühr geliebt und geschätzt. Bürokratie und Junkerherrschaft waren ihm gleicherweise verhaßt, und der Hartnäckigkeit, mit der er die Grundsteuerfreiheit der Rittergutsbesitzer bekämpfte, kommt nur seine Ausdauer im Kampfe für die Verbesserung des Volksschulunterrichts und für Aufbesserung der Lehrer gleich. Da er der Revolution wie der Reaktion mit gleicher Entschiedenheit Widerstand leistete, aus seiner Verachtung der „höhern“ Kreise kein Hehl machte und im Mittelstande allein den Kern des Volkes sah, so teilten sich Böbelführer und Kommunisten mit Höflingen und Staatsbeamten brüderlich in den Haß gegen den Volksmann.

Als Volksmann zeigte er sich nicht allein in seiner volksfreundlichen Wirksamkeit und in der packenden Sprache seiner Arbeiter- und Bauernbriefe, die von den Staatsanwälten so eifrig gelesen wurden, daß manchmal nichts davon an die Bauern kam, sondern auch im Parlament, wo er, von langen schönen Reden kein Freund, desto häufiger mit klar abgefaßten Gesetzvorschlägen und treffenden kurzen Bemerkungen eingriff. So sprach er, als bei Beratung der preussischen Verfassung die Steuerverweigerer, deren entschiedenster Gegner er selbst gewesen war, abwesend geschmäht wurden: „Es ist wahr, der Rumpf jener Nationalversammlung hat die Steuerverweigerung geboren in einer ungeheuer bewegten Zeit. Aber ich frage Sie, meine Herren: welche Strafe gebührt denen, die, in Titel und Orden, sich noch jüngst erküht haben, der Regierung einen Drohbrief zu schreiben, in dem sie aussprechen, daß sie bei etwaiger Einführung der Grundsteuer nur der Militärgewalt weichen würden?“

Als die Junker im Interesse der Fasanenjagd einen Paragraph 9 durchdrücken wollten, der lautete: „Perlhühner sind zu den Haustieren zu rechnen,“ da erklärte er, ihn nur dann annehmen zu wollen, wenn noch beigefügt würde: „Hühner, Enten und Gänse werden ebenfalls zu den Haustieren gezählt.“ Als die Regierung 1854 für „Unterstützung“ der Lehrer ganze 40 000 Thaler auswarf, da sagte er: „Für die Erziehung der Kinder haben Sie kein Geld; Sie ziehen es vor, Häfcher zu besolden, um die ins Zuchthaus zu bringen, die in der Schule nichts gelernt haben.“ Als über die Bittschrift eines Invaliden zur Tagesordnung übergegangen werden sollte, weil der Instanzenzug noch nicht erschöpft sei, da rief Harkort: „Ich möchte nur wissen, wie ein armer Invalide, der kein Geld zu Porto hat, es machen soll, alle Instanzen zu erschöpfen, bei denen in der Regel doch nichts herauskommt!“ Daß fürs Ballet stets, für seine alten Kriegskameraden niemals Geld vorhanden war, und daß die Futterknechte der Zuchthengste doppelt so gut besoldet wurden wie die besten und ältesten Lehrer, war ihm ein ewiges Argernis. In einen besonders erbitterten Kampf mit den Junkern wurde er noch einmal verwickelt, als diese, im eignen Interesse den unbeschränkten Freihandel ebenso rücksichtslos erstrebend wie heute einen übertriebenen Schutzzoll, die Eisenzölle abschaffen wollten, die Harkort für unbedingt notwendig hielt. Was die mancherlei wirtschaftlichen Nöte der östlichen Provinzen des preussischen Staates anlangt, so wies er auf den bedeutungsvollen Umstand hin, daß ihnen das Hinterland fehle. Daß Pommern durch den Großgrundbesitz entvölkert werde, beklagte er als ein ernstliches Unglück.

Die Kriegserklärung des Jahres 1870 überraschte den Alten auf seinem Hombbruch, wie er gerade mit seinen Freunden Becker und Berger ein Wahlprogramm beriet: „Jetzt — rief er — haben wir einfache Arbeit; ein Programm in drei Worten: Haut die Franzosen!“ Charakteristisch ist der letzte seiner Anträge im preussischen Abgeordnetenhaus: Heizung der Kupees dritter und vierter Klasse im Winter und Einrichtung besonderer Frauenkupees in diesen beiden Klassen. Dem deutschen Reichstage gehörte er bis zum 24. Juni 1873 an. Von da ab blieb er, immer noch rastlos thätig, aber seine Thätigkeit auf einen engern Kreis beschränkend, in seinem Arbeiterhäuschen auf dem Hombbruch.

Wie dem alten Vinke und dem großen Adoptivsohne Westfalens, dem Freiherrn vom Stein, so haben die Westfalen auch diesem dritten Volksmanne als Denkmal einen Turm gesetzt, und zwar auf dem alten Stamm, einer steilen Felswand im Ardëygebirge. Möge es dem Vaterlande an lebendigen Türmen, wie diese drei waren, niemals fehlen!

